

Schräge Vögel

Ornithologische Sensationen der Rendsburger Zeichnerei

Kunstverein „Die Treidler“
Kunsthaus Frankenthal 19.06. – 19.07. 2016

Einführung: Hans-Jürgen Herschel

Verehrte Anwesende,

lassen Sie uns, solange wir alle noch gerade stehen, weil der Vernissagen-Sekt seine abschrägende Wirkung noch nicht entfaltet hat, ein wenig über das Schräge an sich plaudern. Von den meisten wird das Schräge schief angesehen, es ist nicht gerade unumstritten. Zwar fährt man nach Pisa, aber doch nur, um die Ausnahme zu sehen, welche die Regel bestätigt. Alles muss senkrecht stehen, heißt es kategorisch, sonst fällt es um. Die Physik sagt etwas anderes. Solange die Verbindungslinie zwischen Schwerpunkt des Gegenstands und Erdmittelpunkt die Auflagefläche schneidet, fällt der Gegenstand eben nicht um. Wir leben aber in einer Gesellschaft, die an einer orthogonalen Zwangsneurose leidet und deshalb des guten Senkrechten zu viel und des schönen Schrägen zu wenig tut.

Ein Blick in die Natur könnte uns helfen: Bäume stehen nicht ganz senkrecht und Grashalme schon gar nicht. Wer Wurzeln hat, kann sich das leisten. Oder denken wir an die Erdachse. Auch sie steht schräg. Täte sie es nicht, gäbe es keine Jahreszeiten, sondern zwölf Monate den gleichen meteorologischen Fraß, so wie in den letzten Wochen. Das Schräge bedeutet dem Geraden gegenüber einen Symmetriebruch, aber ohne Symmetriebrüche geht es nirgendwo voran.

Wäre die orthogonale Zwangsneurose aufs Geometrische und die Architektur beschränkt, ließe sich vielleicht damit leben. Aber sie erstreckt sich als Normierungswahn auf alles, was aus der geraden Reihe tanzt. Sie macht weder vor Salatgurken Halt noch vor Menschen.

Wie wohltuend ist es da, von schrägen Vögeln zu hören! Von schrägen Vögeln, die nicht nur schräge Vögel sind, sondern auch schräge Vögel zeichnen, die ihr schräges Sein als Voraussetzung des aufrechten Ganges begreifen und ihr schräges In-der- Welt-Stehen dazu nutzen, die Welt aus einer anderen Perspektive zu betrachten – so wie der große Physiker und Aphoristiker Lichtenberg, der – nicht nur, weil er einen Buckel hatte, – schräg in der Welt stand und dem ihre Schiefheiten daher nicht entgingen.

Die in Frankenthal eingeflogenen schrägen Vögel sind alle dem gleichen Ei entschlüpft: dem Rendsburger Zeichner-Ei. Sie gehören zu den Zugvögeln, denn seit 1990 machen sie sich einmal im Jahr auf und fliegen nach Norden, nach Rendsburg, aber nicht um dort zu überwintern oder gar in Winterschlaf zu verfallen, sondern um dort den inneren Frühling wieder zu finden und den leichten Sommer des Seins. Sie feiern dort ein kollektiv-kreatives

Gelegtefest, bauen gemeinsam Nester, brüten gemeinsam, lassen ihrer künstlerischen Fantasie freien Auslauf: Bodenhaltung ohne Bodenhaftung. Es gibt (auf der metaphorischen Ebene) keinen Futterneid und (auf der Sachebene) genügend zu futtern. Die Rendsburger Treffen kennzeichnet ein steter Wechsel zwischen exzessiven Malzeiten (ohne h) und opulenten Mahlzeiten (mit h). Der Archaeopterix des Unternehmens und langjährige Leitvogel der zeichnenden Vogelschar ist F.W. Bernstein, zusammen mit Robert Gernhardt einer der Mitbegründer der „Neuen Frankfurter Schule“. Gernhardt bezeichnete die Gruppe einmal als „des legendären Commandante Bernsteins Dessinados“. Andere haben sie mit einer türkischen Familie im Englischen Garten verglichen. Wer die Beschreibungen dieser Familientreffen liest, die André Poloczek und Peter „Panne“ Neuhaus veröffentlicht haben, kann nur mit Schiller sprechen: *Ich sei, gewährt mir die Bitte / in eurem Bunde...* der Dreiundzwanzigste oder der Wievielte auch immer.

Nun hat Oliver Schollenberger seine Mitvögel zu den „Traidlern“ in die Pfalz gelockt, um hier das jüngst Ausgebrütete zu zeigen. Seine „Vin rouge birds“, seine „Coffee birds“, seine „Singing birds“ lassen durch ihr buntes Gefieder durchschimmern, was Rendsburg für ihn bedeutet. Die Vielfalt dieser Ausstellung beweist jedenfalls die Fruchtbarkeit des Schrägen und passt wunderbar zum gestrigen „Tag der Artenvielfalt“.

Bevor wir nun näher hinschauen, sei eines Urahnens aller schrägen Vögel gedacht. Im nächsten Jahr kann er seinen 150. Geburtstag begehen, sein Name: Hans Huckebein, sein Beruf: Unglücksrabe, sein Vater: Wilhelm Busch, also auch ein schräger Vogel. Wer diesen Huckebein einmal gesehen hat, wie ihn der Likör der Tante aus der Senkrechten wirft, wie er vor sich himmelt *Ach Gott, mir ist so wunderbar / So leicht und so absunderlich*, der muss ihn sympathisch und menschlich finden und sein trauriges Ende bedauern. Er verheddert sich bekanntlich im Gestrickten der Tante, rutscht unglücklich über die Tischkante und wird von den Wollfäden erdrosselt – und dann erhebt sich das übliche Triumphgeheul der bürgerlichen Ideologie: *Die Bosheit war sein Hauptpläsier / drum – spricht die Tante – hängt er hier*. Und das ließe sich doch von jedem der manchmal ganz schön scharfschnäbligen schrägen Vögel sagen, die hier ausstellen:

Die Bosheit war sein Hauptpläsier / drum – spricht der Kurator – hängt er hier.

Es gibt in dieser Ausstellung einiges zu lachen, trotzdem ist es eine Kunstaussstellung. Vor allem in Deutschland erwartet man von Kunst oft genug nur schwersten Tiefsinn. Der bereits erwähnte Robert Gernhardt hat dazu geschrieben:

*Lachen ist Lust, jede Lust aber endet.
Auch so ein Satz, der das Nicken der Köpfe
Hervorrufft der Ernsten, welche das Leben
Ja kennen. Was aber wissen die Ernsten*

*Vom Leben? Wissen doch nur, dass ihr Feuer
Erloschen. Wissen doch nur, dass ihr Fluss
Versiegt ist. Wissen doch nicht, dass ihr
Wissen nur Lust macht, endlos zu lachen.*

Lassen Sie mich auf ein paar potenzielle Lachgelegenheiten hinweisen, selbstverständlich

ohne Amüsierzwang. Da ist dieser Vogel von André Poloczec, der einen hornbrilligen Abteilungsleiter fragt, was er tun müsse, um Abteilungsleiter zu werden. Im nächsten Bild gibt dieser die Antwort: *Sie müssen anpassungsfähig sein.*

Und schon sieht man den ehrgeizigen Vogel im in eine Miniaturausgabe des Hornbrilligen verwandelt. Und er stellt die ungeheuerliche Frage: *Und was noch?* Ja, natürlich habe ich gelacht. Und doch ist es zum Weinen: Da hat einer sein Selbst verkauft, ach was: verschenkt, steht nach dem totalen Ausverkauf mit leeren Händen und Taschen da, hat nicht einmal mehr sich selbst und fragt in erschütternder Naivität, was man noch von ihm verlange...

Auch Tom Breitenfeldt, der mittlerweile die Rolle des Rendsburger „Commandante“ übernommen hat, erzählt in prägnanter Comicform eine Flexibilitätsgeschichte. Anspruchsvolles will ein ambitionierter Vogel auf die Bühne bringen, aber dann erliegt er dem Publikumsdruck und befriedigt dessen Bedürfnisse mit einem hingegröhlten Fiestafiestamexicana – bei gleichzeitiger Grablegung der eigenen Utopie.

So benutzen die Rendsburger ihren Zeichenstift als Schrägschusspistole, deren schräger Humor zum Lachen reizt und doch auch ein wenig Schrecken einjagt und Reflexion erzwingt. Denn selbst wenn alles umgedreht wäre, wenn die Geraden in Wahrheit die Schrägen wären und die Schrägen die Geraden, tönte doch vom Wiesengrund her das alte Lied: Es gibt kein gerades Leben im Schrägen....

Dass die Suche nach dem Eigenen, dem Besonderen trotz aller Solidarität beim Suchen entscheidend bleibt, formuliert Ari Plikast explizit und spricht dabei für jeden einzelnen: *Ich kaufe nichts von der Stange!* Natürlich kann selbst ein so programmatischer Satz nicht ohne ironische Brechung geäußert werden. Und so legt er ihn der Kundin eines Zoogeschäfts in den Mund, die den ihr als Sonderangebot offerierten Papagei nicht haben will. Denn der sitzt auf einer Stange...

Bei Ari Plikat herrscht eine strenge Ökonomie des Wortes: keines mehr als nötig! Bei einem der Cartoons genügt ein einziges Wort: *Ruhe!!*, das ein Papagei hinausschreit und damit das zerstört, was er fordert. Dann fällt dem Betrachter ein, dass es ja nur das Echo eines vorher gebrüllten *Ruhe!!* ist. Nur scheinbar also kann man mit Lärmen Lärm bekämpfen, nur scheinbar mit Gewalt Gewalt eindämmen – schon wieder ist es passiert: du wolltest lachen und du musst denken...

Bei Charlotte Wagner, der Kinderbuchillustratorin und Kinderbuchmacherin, überwiegt die heitere Lust am Skurrilen, man sieht ein Kind strahlen, wenn der Vogel mit dem riesigen bunten Schnabel fragt: *Kannst du mir mal den Schnabel halten?* Denn fast genau diesen Satz hört das Kind ja jeden Tag in der Schule – und auf einmal bedeutet er etwas ganz anderes...

Aus der Reihe der Zeichnungen fallen Ulrike Wenzels Textilcollagen. Requisiten des Abenteuerlichen und großer Seefahrt umgeben das gestickte Gesicht eines Menschen, dessen extravagante Frisur aus Fäden aller Couleurs ins Auge fällt, zumal ein Vogel darin nistet... erinnert das nicht an Heines „Deutschland. Ein Wintermärchen“, wo es (an der Grenze) heißt: *Mein Kopf ist ein zwitscherndes Vogelnest / Von konfiszierlichen Büchern*, womit sich Heine über die Zollbeamten lustig macht, die im Koffer nach verbotenen Schriften suchen. Nun sehen wir mehr als nur eine originelle Frisur. Ulrike Wenzel zeigt uns den Kopf als

Zentralorgan des Widerstands, in dessen bunten Synapsen die Vögel der Freiheit ihr Nest bauen.

Und da kann es sein, dass plötzlich der Schalter von Gedanke auf Tat umgelegt wird und man losgeht, vielleicht ganz allein – wie in Christoph Gremmers „Ein-Mann-Demonstration“. Aber es kann auch passieren, dass der Gedanke in sich selbst zurückläuft, dann hat man es, wie der Daumenlutscher Konrad, nur mit sich selbst zu tun, und der komische Vogel hat einen Menschenkopf mit einem Menschenmund, in den er den Menschendaumen hineinsteckt und er ist auf dem Weg in den Autismus....

Besser vernetzt ist da Tibor Rácskais Handy-Vogel. Der hat mit dem Schnabel ein Loch in sein Ei-Phone gebohrt und trägt es stolz vor sich her. Dass es wohl nicht mehr funktioniert, spielt doch gar keine Rolle, es genügt, das Gerät vorweisen zu können, um dazuzugehören. Mit einem Personalausweis kann man auch nur eines machen: ihn vorweisen, um zu zeigen, dass man existiert.

Peter „Panne“ Neuhaus geht mit einer Art Stempel durch die Welt, als selbsternannter Schrägheitsbeauftragter. Wie der Gerichtsvollzieher den Kuckuck auf das zu Pfändende setzt er einen Schrägvogel auf alles, was ihm schräg erscheint. Dass er sich dabei den Vogel auch auf die eigene Schulter setzt, beweist jenes Maß an Selbstironie, ohne das Satire zu Besserwisserei verkommt. Der aus wenigen einfachen Strichen bestehende Vogel ist unbedingt logoverdächtig, die Flügel angelegt wie Kiemen schwebt er dahin wie ein Luftfisch...

Bei Derek Pommer will man erst staunen über seine sprachliche Kreativität, die so verrückte Namen wie Kritzel-Kreischeule, Rennkuckuck, Maorischlüpfer hervorbringt, bis man merkt, dass es all diese Vogelnamen gibt. Damit ist dann wenigstens die These erhärtet, dass es bei den Ornithologen piepst. Bei Derek Pommer aber staunt man jetzt aus einem anderen Grund: wegen seiner unglaublichen Fantasie beim zeichnerischen Deuten der vorgefundenen Namen: da trägt ein Maori einen Schlüpfer in Vogelform und der Rennkuckuck startet aus der Kuckucksuhr und produziert wieder einen Frühstart.

Und hätte man nicht schon immer wissen müssen, dass die Schnäbel von Hitchcocks Vögeln Filmklappen sind – und sieht es jetzt zum ersten Mal...

Verehrte Anwesende, jeder der hier ausstellenden schrägen Vögel ist auf seine Weise schräg, und für jeden gilt, was Robert Gernhardt in seinem schönen (und ganz und gar nicht ironischen) Wiedehopf-Gedicht gesagt hat:

*Fehlte der Wiedehopf,
fehlte noch mehr:*

*fehlte ein steter Ruf,
fehlte ein rascher Flug,
fehlte ein lichtiges Braun,
fehlte schwarz-weißes Flirr'n,*

fehlte dieses

*ganz einzigartig
mitreißend Fremde,
fehlte dies Anderssein,
fehlte dies Ich-bin-ich,
fehlte dies Ihr-könnt-mich,
fehlte dies Sei-wie-ich,
fehlte dies Du-bleibst-du,
fehlte dies Upupu,
fehlte sein heller Kopf,
fehlte sein greller Schopf:*

fehlte der Wiedehopf.